

Robert Kegan, *Die Entwicklungsstufen des Selbst. Fortschritte und Krisen im menschlichen Leben*, München (Kindt-Verlag) 1986, 392 S., 38,-DM (Orig. 1982).

Kegans "neo-Piagetsche Theorie der Persönlichkeit" (23) verdient nicht nur deshalb Beachtung, weil sie "Konstruktion" und "Entwicklung" in einer lebenslangen "Entwicklung der Aktivität der Bedeutungsbildung" (22) zusammendenkt, sondern weil sie auch Piaget um den vernachlässigten Aspekt der Innenperspektive ergänzt: "wie ein dynamisch sich aufrechterhaltendes 'Selbst' diese Aktivität erfährt" (32). Von da aus korrigiert Kegan sonst bei Stufentheorien auftretende Engführungen: durch Beachten der "Beziehung zwischen psychischen und sozialen Faktoren, zwischen Vergangenheit und Gegenwart und zwischen Fühlen und Denken" (36); durch Herausarbeiten des Prozeßhaften der Entwicklung in Gefährdung und Gelingen statt einer Überbetonung der durch Abstraktion gewonnenen Stufen; durch Wahrung des Eigenwertes der jeweiligen Entwicklungsleistung als Bewältigung ähnlicher Erfahrungen auf unterschiedlichen Komplexitätsniveaus (vgl. 249); durch Wertung von "Anpassung" als "Prozeß der Integration und des Zusammenschlusses" statt ausnahmsloser Orientierung an "Differenzierung, Trennung und zunehmender Unabhängigkeit" (151). Gerade Letzteres führt in Teil I (45-152) bei der Darstellung der Entwicklungsstufen des Selbst zu einer Stufe eines "überindividuellen Gleichgewichts" (145ff.), das Leistung als alleinigen Maßstab für Erwachsene suspendiert, ihn "in geringerem Maße von den vernichtenden Demütigungen bedroht" sieht, "die bisher noch mit Erlebnissen des Versagens gekoppelt waren." (147) Der Mensch kann sich sehen, wie er ist, mit Licht und Schatten, wird fähig zur Intimität und kann seine Erfahrungen teilen, ohne die Eigenständigkeit des anderen anzutasten - post-formale Entwicklungsaufgaben (298).

Teil II (153-384) betont im Übergang von der Taxonomie zur Ontogenese (157) gegenüber Stufen den Prozeß der Entwicklung, angereichert durch für den Leser auch persönlich hilfreiches Erfahrungsmaterial. Die Komplexität dieses Prozesses wird transparent durch das Konstrukt einer für jede Entwicklungsaufgabe spezifischen "einbindenden Kultur", deren drei Grundfunktionen: "Bestätigung und Anerkennung", "Hilfe bei der Ablösung und Widerspruch", in der Nähe bleiben "während der schwierigen Zeit" (211), deutlich machen, daß Interventionen auf keinen Fall nur an abstrakten Stufenkonzepten orientiert werden dürfen. Dieser Prozeß vollzieht sich in der Spannung von "nicht-das-Ich-das-ich-gewesen-bin" und "Ich-das-ich-sein-werde" (170). Die darin liegende Entwicklungsaufgabe löst vielfach Angst aus (Beispiel "Schulangst" des sich in der Übergangsphase vom impulsiven zum souveränen Selbst befindenden, seinen Impulsüberflutungen hilflos ausgelieferten Schulanfängers; 207ff.). Es kann darin aber auch z.B. für das Erwachsenenalter die Chance liegen, in Arbeitsorganisationen oder Ehe- und Partnerbeziehungen eine neue und lebensnotwendige Qualität des Umgangs mit sich selbst, mit anderen und der eigenen Arbeit zu finden (318-330).

Aufgaben einer "natürlichen Therapie" führen Kegan zu einer fundamentalen Kritik an Interventionskonzepten, die nur an Grenzen heranführen und Entwicklungsprozesse durch Erzeugung von Unstimmigkeit beschleunigen wollen. Sie orientieren sich eher an Stufen als am Menschen, eher an fertigen Bedeutungen als an Bedeutungsbildung, sie verlieren leicht den sich entwickelnden Menschen und die Aufgabe der Begleitung der Entwicklung aus dem Blick (358ff.). Daß Kegan auch die Frage der "Wahrheit" der Stufen stellt (jede neue Entwicklungsstufe bietet mehr eigenständige Integrität und integriertere Beziehung; 381), macht nicht den letzten Vorzug dieses Buches aus.

Herbert A. Zwergel